

SPRACHWISSENSCHAFT

## **Sprache und Politik**

Pragma- und medienlinguistische Grundlagen  
und Analysen

Werner Holly

**T** Frank & Timme

Verlag für wissenschaftliche Literatur

Werner Holly Sprache und Politik



Werner Holly

# Sprache und Politik

Pragma- und medienlinguistische Grundlagen  
und Analysen

Herausgegeben von Sonja Ruda und Christine Domke

**F**Frank & Timme  
Verlag für wissenschaftliche Literatur

ISBN 978-3-86596-438-0

ISSN 1862-6149

© Frank & Timme GmbH Verlag für wissenschaftliche Literatur  
Berlin 2012. Alle Rechte vorbehalten.

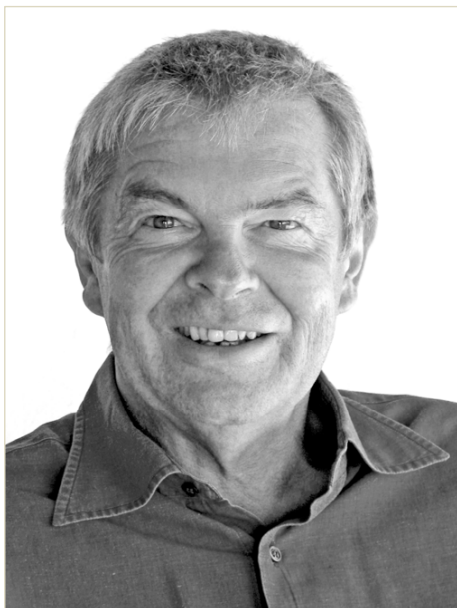
Das Werk einschließlich aller Teile ist urheberrechtlich geschützt.  
Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechts-  
gesetzes ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig und strafbar.  
Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen,  
Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in  
elektronischen Systemen.

Herstellung durch das atelier eilenberger, Taucha bei Leipzig.

Printed in Germany.

Gedruckt auf säurefreiem, alterungsbeständigem Papier.

[www.frank-timme.de](http://www.frank-timme.de)



Wendy Kelly



# Inhaltsverzeichnis

|                                                                      |      |
|----------------------------------------------------------------------|------|
| Vorwort der Herausgeberinnen                                         | ix   |
| <i>Stephan Habscheid</i> Sinnreich und chaosversiert                 | xi   |
| Eine Positionierung des Bandes in linguistischer Perspektive         |      |
| <i>Michael Klemm</i> Produktive Grenzverletzungen                    | xiii |
| Werner Hollys Impulse für (u. a.) die Medien- und Kulturwissenschaft |      |

## **I Sprache und Politik: 1**

### **Pragma- und medienlinguistische Grundlagen**

#### **1 Politische Kommunikation und ihre rezeptive Aneignung**

|                                                                                                               |    |
|---------------------------------------------------------------------------------------------------------------|----|
| Politische Kultur und Sprachkultur                                                                            | 3  |
| Wie sich der Bürger politische Äußerungen verständlich machen kann                                            |    |
| Sprache als Kompromiß                                                                                         | 19 |
| Zur Vermittlungssprache von Politikern                                                                        |    |
| Fernsehrhetorik                                                                                               | 25 |
| Hier spricht der Zuschauer                                                                                    | 47 |
| Ein neuer methodischer Ansatz in der sprachwissenschaftlichen<br>Erforschung politischer Fernsehkommunikation |    |

#### **2 Audiovisuelle Kommunikation und politische Diskurse 69**

|                                                                                            |     |
|--------------------------------------------------------------------------------------------|-----|
| Die Ordnung des Skandals                                                                   | 71  |
| Zur diskursanalytischen Beschreibung eines ‚Frame‘ am Beispiel der ‚CDU-<br>Spendenaffäre‘ |     |
| Zum Zusammenspiel von Sprache und Bildern im audiovisuellen Verstehen                      | 101 |
| Audiovisualität und Politikvermittlung in der Demokratie                                   | 119 |
| Politische Kommunikation – Perspektiven der Medienlinguistik                               | 137 |
| Am Beispiel eines Selbstdarstellungsvideos von Guido Westerwelle                           |     |
| Der Wort-Bild-Reißverschluss                                                               | 159 |
| Über die performative Dynamik audiovisueller Transkriptivität                              |     |



|                                                                                                                                            |            |
|--------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|------------|
| <b>II Sprache und Politik: Exemplarische Analysen</b>                                                                                      | <b>179</b> |
| <b>1 Politiker und Formen ihrer Inszenierung</b>                                                                                           |            |
| Zur Geschichte parlamentarischen Sprachhandelns in Deutschland                                                                             | 181        |
| Eine historisch-pragmatische Skizze an Beispielen aus ersten Sitzungen von verfassunggebenden Versammlungen                                |            |
| Confrontainment                                                                                                                            | 229        |
| Politik als Schaukampf im Fernsehen                                                                                                        |            |
| Politische Inszenierungen                                                                                                                  | 243        |
| Gutenberg am Anfang vom Ende – ein audiovisueller Dementiversuch                                                                           |            |
| <b>2 Politische Ansprachen und ihre Adressaten</b>                                                                                         | <b>255</b> |
| Wie ein Abgeordneter mit Sprache inszeniert                                                                                                | 257        |
| Beobachtungen zum informellen Sprachhandeln eines MdB                                                                                      |            |
| Die sozialdemokratischen Bundeskanzler an das Volk                                                                                         | 263        |
| Die Ansprachen von Brandt und Schmidt zum Jahreswechsel                                                                                    |            |
| Was kann Kohl, was Krenz nicht konnte?                                                                                                     | 283        |
| Deutsch-deutsche Unterschiede politischer Dialogrhetorik in zwei Fernsehinterviews                                                         |            |
| <b>3 Politik, Partizipation und die Bürger</b>                                                                                             | <b>309</b> |
| Man ist nicht nur „Ossi“ oder „Wessi“                                                                                                      | 311        |
| Zum Rundtischgespräch „Deutsch-deutsche Kommunikationskonflikte“                                                                           |            |
| „Mit nischt“ – Zur Semantik von ‚Vertreibung‘ in biographischen Interviews an der deutsch-tschechischen Grenze zwischen Sachsen und Böhmen | 315        |
| Gemeinschaft ohne Solidarität:                                                                                                             | 349        |
| Zur paradoxen Grundstruktur der „Du bist Deutschland“-Kampagne                                                                             |            |
| <b>Zu den Herausgeberinnen</b>                                                                                                             | <b>375</b> |

## Vorwort der Herausgeberinnen

Wer spricht, handelt – dieser Kerngedanke der pragmatisch orientierten Sprachwissenschaft ist auch außerhalb des Faches nicht gänzlich unbekannt, Bedeutung und Wirkungsmächtigkeit von Sprache, etwa in Medien und Politik, werden unbestritten angenommen. Wie jedoch *konkret* mit Sprache gehandelt wird und welche feinen Unterschiede mit verschiedenen verbalen Formen zum Ausdruck gebracht werden, vermögen die wenigsten Untersuchungen zu erklären: Zum Verständnis der Kommunikation, beispielsweise in Fernsehsendungen oder im Bundestag, ist eine analytische Perspektive vonnöten, die das Handeln durch Sprache mit den dazugehörenden Bildern der Sprechenden, der Situation und ihrer Inszenierung zu vereinen mag. Die Arbeiten des renommierten Sprachwissenschaftlers Werner Holly zeigen dem Lesenden einen solchen Blick auf: In mehr als drei Jahrzehnten hat er durch eine Vielzahl an Analysen zur Sprache im politischen Bereich das sprachliche Handeln der Politiker, das nicht Gesagte, aber Mitgemeinte und das non-verbale In-Szene-Setzen der politischen Akteure anschaulich herausgearbeitet und dadurch immer wieder eindrucksvoll verdeutlicht, wie Sprach- und Medienanalyse nachhaltig miteinander verbunden werden können.

Der vorliegende Band nimmt nun den Abschied Werner Hollys aus dem universitären Lehrbetrieb der TU Chemnitz zum Anlass, um seine – im besten Sinne ganzheitliche – pragma- und medienlinguistische Perspektive auf die Sprache in der Politik anhand einer kleinen Auswahl aus seinen Schriften vorzustellen. Mit dieser Zusammenstellung soll Studierenden und Lehrenden die Möglichkeit gegeben werden, anhand empirisch fundierter Beiträge sowohl die methodologisch-theoretischen Grundlagen (siehe Teil I) als auch die konkreten Analyseschritte (in Teil II) dieses besonderen Blickwinkels kennenlernen und nachvollziehen zu können. Die beiden Abschnitte in Teil I zur Aneignung durch den Zuschauer bzw. -hörer (siehe Kapitel 1) sowie zur audiovisuellen Kommunikation (siehe Kapitel 2) spiegeln thematisch zwei große und langjährige Forschungsbereiche Werner Hollys wider; die drei Kapitel in Teil II mit den Schwerpunkten „Formen der Inszenierung“ (Kapitel 1), „Adressaten der Ansprachen“ (Kapitel 2) und „Bürger und Partizipation“ (Kapitel 3) verdeutlichen anhand der unterschiedlichen

Fokussierungen in den einzelnen Aufsätzen die Bandbreite des Untersuchungsfeldes „Sprache und Politik“ und der sichtbar werdenden Untersuchungsperspektive. Nicht zuletzt führen die gewählten Schriften den Lesenden durch drei Jahrzehnte Politik in Deutschland und bieten so – neben dem interessanten Rückblick auf politische Ereignisse und Affären – einen Überblick über sich ändernde mediale Rahmenbedingungen der politischen Sprache sowie über gleichbleibende und neue Formen der politischen Inszenierung.

Die Herausgeberinnen als langjährige Mitarbeiterinnen (in Chemnitz bzw. Trier) konnten erfreulicherweise mit Prof. Dr. Stephan Habscheid und Prof. Dr. Michael Klemm zwei ebenfalls langjährige und frühere Mitarbeiter (in Chemnitz und Trier) Werner Hollys für zwei Ein- und Hinführungen zu den ausgewählten Beiträgen aus linguistischem und kulturwissenschaftlichem Blickwinkel gewinnen. Den Verlagsverantwortlichen der Erstveröffentlichungen der vorliegenden 18 Artikel möchten wir an dieser Stelle nochmals für die Neuabdruckgenehmigungen danken. Anzumerken sei der Form halber, dass die Formatierungen für diese Publikation so weit wie möglich vereinheitlicht, Formfehler etc. stillschweigend korrigiert wurden und die Rechtschreibversionen der Originale erhalten blieben. Hannelore Kraft, Toni Krause und Ramona Kröner sowie nicht genannt werden wollende Beteiligte haben die Drucklegung freundlicherweise durch einen finanziellen Beitrag mit ermöglicht; Lars Hamann, Matthias Meiler und Ingrid Ruda haben den Veröffentlichungsprozess durch ihre Korrektur- und Steve Richter durch seine Technik-, Text- und Bildbearbeitungsfertigkeiten nachhaltig unterstützt.

Chemnitz und Leipzig, im Juli 2012

Sonja Ruda und Christine Domke

*Stephan Habscheid*

**Sinnreich und chaosversiert**

**Eine Positionierung des Bandes in linguistischer Perspektive**

Politische (Medien-)Kommunikation als Forschungsgegenstand ist dem strukturalistischen „Mainstream-Typus“ der modernen Sprachtheorie (Jäger 2007, 12), der das sprachliche System als „eine gegen jegliches ‚Andere‘ isolierte Größe“ (Ehlich 1998, 9) in den Mittelpunkt stellt, denkbar fremd. Gleichwohl stellt, wie die einschlägigen Arbeiten Werner Hollys im vorliegenden Band belegen, die linguistisch fundierte Beschäftigung mit derartigen Problemen eine nicht nur praktisch relevante und – über die enge Öffentlichkeit einer Disziplin hinaus – diskursiv anregende, sondern auch im systematischen und historischen Maßstab der Disziplin gewichtige *sprachtheoretische* Option dar. Eine Betrachtung „der medialen Eigenschaften des Sprachgeräts“ (Bühler 1934, XXII), seiner Stellung zwischen „Außenwelt und Innenwelt“ (ebd., 24) basiert auf der grundlegenden Einsicht, dass kein Mensch seine kommunikativen Intentionen „direkt“, unmittelbar an andere übertragen kann: „Ohne Medialität keine Kommunikation“ (Holly 2011, 144).

Auf Sprache bezogen, heißt das zunächst: Der sprechend und schreibend handelnde Mensch knüpft *Sinn* an kulturell geformte Materialisierungen von Sprache, die für den anderen wahrnehmbar und verstehbar sind; darüber hinaus geht es (nicht nur) in der politischen Kommunikation um strategische Inszenierungen zum Zweck der Persuasion. Im Zusammenhang mit technologischen Innovationen wird sprachliche, mündliche und schriftliche Kommunikation in immer neue Konstellationen gestellt (Jäger 2007, 20), die eine Übertragung sprachlicher Zeichen ermöglichen, dabei dem sprachlichen Handeln in kommunikationsstruktureller und materieller Hinsicht Bedingungen auferlegen, Sprache in diverse intermediale Gefüge einbetten und so an der sinnhaften Strukturierung der Welt im Kommunikationsvollzug (Bergmann 1981, 22 f.) beteiligt sind. Die Beiträge im vorliegenden Band fragen nach den vielfältigen materialen, sozialen und kulturellen Bedingungen für die Übertragbarkeit sprachlicher Zeichen (vgl. auch Jäger 2007, 16 f.) und betonen programmatisch, dass Sprache „nicht nur nicht für sich, sondern [...] auch nicht aus sich heraus und nicht für sich allein bestimmbar“ ist (Ehlich 1998, 11). Eine derartige Öffnung der Sprachwissenschaft impliziert ein Interesse am sprachlich

ausgetragenen Konflikt, der oft auch den Konflikt um Sprache einschließt. Dass eine methodologisch begründete größtmögliche Zurückhaltung, was eigene Werturteile betrifft, einer linguistischen Hermeneutik, die sich an den Standards qualitativer empirischer Sozialforschung orientiert, dienlich ist, wird ebenfalls deutlich.

Kommunikations- und medientheoretische Ansichten stellen für die akademische Disziplin der Linguistik ein prinzipielles Ärgernis dar (Ehlich 1998, 11), ihm wirken seit dem späteren 19. Jahrhundert Anstrengungen zur Autonomisierung des Gegenstandsbereichs entgegen (ebd., 9). Einer Öffnung der Sprachwissenschaft für kommunikativ-funktionale Erklärungen von Strukturelementen ebenso wie für Untersuchungen des sprachlichen Handelns und der Interaktion, wie sie seit den 1970er Jahren – unter tatkräftiger Mitwirkung von Werner Holly – verfolgt wird, stehen Bestrebungen gegenüber, den Gegenstandsbereich der Pragmatik deutlich enger zu fassen: So sollen etwa lediglich zur Systembeschreibung *komplementäre* Aspekte der Sprache formal modelliert werden, oder es sollen – in Verbindung mit kommunikativen Funktionen – stets *zugleich* auch grammatische Strukturen im Mittelpunkt stehen. Die Beschäftigung mit sozialem Sinn wird für das Fach, das methodologisch den Naturwissenschaften nacheifert, zum Identitätsproblem: „Was das chaosversierte Alltagswissen locker verarbeitet, scheint der peniblen Wissenschaft Mühe zu bereiten“ (Holly 2011, 145). Dass sich Qualität und Niveau in der (Sprach-)Wissenschaft auch durch eine subtile, detaillierte und reichhaltige Rekonstruktion alltäglichen sprachlichen Handelns erzielen lassen, auch dafür stehen die im vorliegenden Band versammelten Beiträge.

## Literatur

- Bergmann, Jörg R. (1981): Ethnomethodologische Konversationsanalyse. In: Peter Schröder/Hugo Steger (Hg.): Dialogforschung. Jahrbuch 1980 des Instituts für Deutsche Sprache. Düsseldorf: Schwann (= Sprache der Gegenwart 54), 9–51.
- Bühler, Karl (1934): Sprachtheorie. Die Darstellungsfunktion der Sprache. Stuttgart, New York: Fischer 1982 (ungekürzter Neudruck der Ausgabe Jena 1934).
- Holly, Werner (2011): Medien, Kommunikationsformen, Textsortenfamilien. In: Stephan Habscheid (Hg.): Textsorten, Handlungsmuster, Oberflächen. Linguistische Typologien der Kommunikation. Berlin, New York: de Gruyter, 144–163.
- Jäger, Ludwig (2007): Medium Sprache. Anmerkungen zum theoretischen Status der Sprachmedialität. In: Werner Holly/Ingwer Paul (Hg.): Medialität und Sprache. Bielefeld: Aisthesis (= Mitteilungen des Deutschen Germanistenverbandes 54/1), 8–24.
- Ehlich, Konrad (1998): Medium Sprache. In: Hans Strohner/Lorenz Sichelschmidt/Martina Hielscher (Hg.): Medium Sprache. Frankfurt a. M.: Lang (= Forum angewandte Linguistik 34), 9–21.

*Michael Klemm*

## **Produktive Grenzverletzungen**

### **Werner Hollys Impulse für (u. a.) die Medien- und Kulturwissenschaft**

Wenn ein Charakteristikum Werner Hollys bemerkenswert vielseitige Forschungsleistung durchzieht, dann seine Unerschrockenheit, disziplinäre Grenzen zu überwinden. Einerseits ist er immer offen für theoretische, methodologische oder inhaltliche Anregungen aus Nachbardisziplinen wie Politikwissenschaft, Soziologie, Philosophie, Geschichte, Psychologie, Kulturwissenschaft oder Medienwissenschaft. Andererseits finden seine linguistisch fundierten Anstöße auch Beachtung in vielen dieser Bereiche; freilich immer noch zu wenig, da transdisziplinäres Denken zwar gerne gefordert wird, aber faktisch weiterhin die Ausnahme darstellt. Nicht aber – und das schon lange – für Werner Holly.

So machte er bereits in seiner Dissertation 1979 mit Erving Goffman einen „soziologischen Klassiker der zweiten Generation“ und ebenso bedeutenden Inspirator einer Alltagskulturwissenschaft fruchtbar für die Gesprächsforschung und die Analyse der bis dahin vernachlässigten dialogischen Beziehungsgestaltung. Seine 1985 mit Ulrich Püschel und Peter Kühn entwickelte und (sprach)philosophisch fundierte linguistische Handlungstheorie wirkt weit über die Grenzen der Sprachwissenschaft hinaus. Und empirisch hat die mit den beiden Trierer Kollegen vorgelegte präzise „Entzauberung“ von politischen Fernsehdiskussionen als Propaganda und symbolischer Inszenierung das Verständnis politischer Kultur ebenso bereichert wie die ethnografisch gewonnene Analyse der alltäglichen „Politikersprache“ in seiner Habilitationsschrift 1990.

Innovativ für die deutsche Medienrezeptionsforschung war die Zusammenarbeit mit Soziologen wie Jörg Bergmann, Rainer Winter oder Ruth Ayaß, die – inspiriert durch Ethnomethodologie und British Cultural Studies – als Konzept der „Kommunikativen Aneignung“ von Alltagsmedien wie Fernsehen oder Computer bis heute nachhaltige transdisziplinäre Impulse gibt. Inhaltlich und methodisch ganz anders gelagert das Projekt der „Border Identities“ an der deutsch-tschechischen Grenze: Narrative Interviews dienten als *Self Disclosure* für „Grenzidentitäten“ –

Kerngebiet einer Kulturwissenschaft, die heute mehr denn je das Inter- und Transkulturelle, aber auch das Lokale in einer längst globalisierten Welt betont.

Immer wieder wandte sich Werner Holly aber auch grundsätzlichen Fragen zu, z. B. der Präzisierung des Medienbegriffs oder der Periodisierung der Mediengeschichte. Für die Medienkulturforschung besonders erhellend ist etwa die Erkenntnis, dass nicht so sehr die Medien selbst, sondern die durch sie realisierbaren ‚Kommunikationsformen‘ als Triebfeder des medialen Wandels betrachtet werden können – eine hilfreiche Differenzierung im weithin schwammigen terminologischen Allerlei der Medientheorie. Dazu gehört auch in jüngerer Zeit die verstärkte Beschäftigung mit der ‚Medialität‘, quasi als Rehabilitation der „Textoberfläche“, des sinnlich Wahrnehmbaren im Zeitalter der „realen Virtualität“ (Manuel Castells). *The Medium is* (laut McLuhan) *the Message* – aber was wären diese Medien ohne Sprache, ohne diverse Zeichenqualitäten, deren Spezifik man verstehen, deren Gemeinsamkeiten und Unterschiede man beschreiben können muss, um ihr komplexes Zusammenspiel erfassen zu können. Ganz in diesem Sinne hat Werner Holly – entgegen manch modischer Absetzungsbewegung – das Grundgerüst einer „Audiovisuellen Hermeneutik“ entworfen, mit dem Konzept der wechselseitigen ‚Transkriptivität‘ der Modes und Codes als Herzstück, das er vom – ebenso kulturwissenschaftlich orientierten – Kollegen Ludwig Jäger entlehnt und adaptiert hat.

Hier muss der fragmentarische Überblick – viel zu früh – abbrechen, um eines zu betonen: Bei all diesen inspirierenden theoretischen wie empirischen Analysen hat Werner Holly nie den Boden der Linguistik verlassen, sondern vielmehr gezeigt, dass die Sprachwissenschaft – ob als Politolinguistik, Medienlinguistik, mit kulturwissenschaftlicher Ausrichtung oder in welcher produktiven „Grenzverletzung“ auch immer – stets einen *genuinen* und für das Verständnis der Zusammenhänge *notwendigen* Beitrag leistet. Sprache ist ein Konstitutivum jeglicher Kultur, Politik und Medienrealität. Umso nötiger sind Sprachexperten wie Werner Holly, die auf solider system- und pragmalinguistischer Grundlage mit ihrem wachen Blick für nicht immer offenkundige Zusammenhänge, mit ihrer präzisen Beschreibung, systematischen Analyse und kundigen Interpretation Brücken schlagen zwischen den Erkenntnissen der Linguistik und ihren vielfältigen Nachbardisziplinen. Die Beiträge des vorliegenden Bandes belegen die hier nur skizzierten Impulse Werner Hollys und vermitteln – als *partes pro toto* – davon einen nachhaltigen Eindruck.

# **I Sprache und Politik:**

## **Pragma- und medienlinguistische Grundlagen**

### **1 Politische Kommunikation und ihre rezeptive Aneignung**





## Politische Kultur und Sprachkultur

### Wie sich der Bürger politische Äußerungen verständlich machen kann

#### 1 Zum Begriff der ‚politischen Kultur‘

‚Politische Kultur‘ ist längst zu einem modischen Kampfbegriff in öffentlichen Auseinandersetzungen geworden. Wann immer politische Affären und Skandale ans Licht kommen oder strittige politische Vorhaben diskutiert werden, wird heute von der Gefährdung der politischen Kultur gesprochen – natürlich immer nur durch die anderen. Zunächst war aber mit diesem Begriff in Sozial- und Politikwissenschaft etwas anderes gemeint, nämlich „ein analytisches Mittel zur Erfassung der Gesamtheit aller Einstellungen, Werthaltungen und Umgangsformen, die sich in einer Gesellschaft auf das politische Handeln und die politischen Institutionen beziehen“ (Rausch 1980, 10). Man beschäftigte sich vor allem mit der Bevölkerung (civic culture), versuchte, ihre Beziehung zum politischen System, Grade von Partizipation und Akzeptanz in Umfragen und Statistiken zu messen, häufig auf der Basis eines unterschwellig normativen, amerikanisch geprägten Demokratieverständnisses.<sup>1</sup>

Wenn hier aus sprachwissenschaftlicher Sicht von politischer Kultur im Zusammenhang mit Sprachkultur die Rede sein soll, dann doch mehr in Bezug auf das Handeln der politischen Akteure, und zwar auf ihr sprachliches Handeln, auf bestimmte Phänomene politischer Kommunikation, die neben anderen Faktoren einen politischen Stil<sup>2</sup> oder politische Stile prägen – aber ohne jede polemische oder überhaupt normative Absicht; politische Stile werden eher im Sinne von Funktionalstilen verstanden und im Hinblick darauf, was die Bürger in unserer politischen Kultur sprachverstehend leisten müssen.

Unsere politische Kultur oder einzelne politische Stile können hier natürlich nicht beschrieben oder auch nur umrissen werden; es sollen aber anhand zweier Beispiele zwei (bekannte) Merkmale politischer Kommunikation aufgegriffen werden, und es soll gefragt werden, was man mit sprachwissenschaftlichen Mitteln zur Beschreibung von und zum Umgang mit politischer Kommunikation beitragen kann.

<sup>1</sup> S. grundlegend Almond/Verba (1963) und (1980). Weitere Literatur bei Rausch (1980), Reichel (1982), Wewer (1982).

<sup>2</sup> S. von Beyme (1971).

## 2 Zwei Thesen zur politischen Kommunikation

### 1. These:

Die Inszeniertheit politischer Kommunikation hat zur Folge, daß positiv bewertete Sprachhandlungsmuster wie INFORMIEREN oder DISKUTIEREN benutzt werden, um die eigentlich angestrebten Muster, WERBEN und LEGITIMIEREN, zu verpacken.

Als erstes Merkmal politischer Kommunikation möchte ich ihren Inszenierungscharakter hervorheben. Wie alle politischen Phänomene stehen politische Äußerungen in einer Spannung zwischen dem, was tatsächlich geschieht, und den offiziellen Deutungen davon; in politischer Kommunikation wird immer wieder versucht, über alle möglichen Sachverhalte und Ereignisse Mythen und propagandistische Deutungen zu erzeugen, einschließlich solcher über ihre eigene Natur.<sup>3</sup>

Parlamentarische Selbstdarstellungen rivalisierender Parteien anlässlich der Verabschiedung von Gesetzen werden in der Öffentlichkeit als „Debatten“ ausgegeben.<sup>4</sup> Selbstdarstellungen von Politikern werden als „Interviews“ inszeniert, politische Werbesendungen werden als „Fernsehdiskussionen“ gestaltet. Eine groß angelegte Propagandaveranstaltung im Deutschen Bundestag wird z. B. als „Dialog mit der Jugend“ aufgeführt. Auch die politischen Kommunikationsformen selbst zeugen also von der „Zwieschlächtigkeit politischer Realität“ (Offe).

Dies gilt nicht nur für die sogenannte „Sprache der Überredung“, die ja im Brennpunkt des öffentlichen Interesses steht, sondern auch für andere Bereiche politischer Kommunikation, also auch für die Sprache der Bürokratien, für die Justiz, noch mehr für Verhandlungen. Auch dort kommt es immer darauf an, nicht nur bestimmte Sachaufgaben zu erfüllen, sondern auch akzeptiert zu werden, als legitim gerechtfertigt zu gelten. Dazu sind kleine Inszenierungen nach positiv bewerteten und wenig angreifbaren Kommunikationsmustern angebracht, gleichgültig, was eigentlich getan wird.

In Termini der Goffmanschen „Rahmen-Analyse“ (Goffman 1974) könnte man davon sprechen, daß ein „primärer Rahmen“ für eine sprachliche Handlung, z. B.

---

<sup>3</sup> Darauf hat vor allem der amerikanische Politologe Murray Edelman in verschiedenen Arbeiten (1964, 1971, 1977) hingewiesen. Dazu Dieckmann (1981).

<sup>4</sup> S. dazu Holly (1982, 19 f.).

ein persuasives Argument, in einen anderen Rahmen eingebettet oder „moduliert“ wird, z. B. in eine Information – wie übrigens auch sonst häufig in alltäglichen Kommunikationen. Dabei geschieht mehr als nur eine Verschiebung von einer Realitätsebene in eine andere wie etwa bei einem alltäglichen Bericht über eine Handlung oder bei einer Theaterhandlung, die nur gespielt wird. Aber es geschieht auch weniger als bei einer betrügerischen Handlung, wo bewußt eine falsche Vorstellung über den Charakter der Handlung erzeugt wird. Obwohl Politiker natürlich ein Interesse daran haben, daß die Rahmen-Doppelung nicht zu deutlich wird, ist doch im allgemeinen davon auszugehen, daß sie nicht täuschen. Die „Rahmen-transformation“ durch politische Verpackung ist meist leicht aufzudecken, wenn man nur sorgfältig zwischen den Zeilen liest.

Überhaupt geht es hier nicht darum, politische Kommunikation zu „dämonisieren“, es geht auch nicht um platte Politikerschelte. Vielmehr sind weitverbreitete alltägliche Möglichkeiten der Kommunikation zu beachten, deren spezielle Funktion für politisches Sprachhandeln beschrieben werden soll. Ziel solcher Beschreibungen kann auch nicht sein, moralisierende Appelle an Politiker zu richten, sie mögen doch bitteschön ihre Kommunikationspraktiken ändern, die übrigens nur teilweise bewußter Planung, ansonsten langjähriger Sozialisation entstammen. Die Funktion politischen Sprachgebrauchs ist eben nicht nur Verständigung<sup>5</sup>, sondern in erster Linie, „Verhaltensweisen von Menschen zu beeinflussen, praktiziertes Verhalten zu bestärken oder es durch neue Verhaltensmaßstäbe zu verändern und abzulösen“ (Bergsdorf 1978, 49). Daß dabei mitunter das Ziel der Verständigung geopfert wird und die Beeinflussung nur Erfolg hat, weil eben nicht alle alles verstehen, schafft einen Kommunikationsbereich, wo Verschleierung und Manipulation möglich werden.

Politiker müssen aber wohl so reden, es gehört – wie Eroms (1974) bemerkt – zur Natur des Rhetorischen, gerade nicht transparent, explizit zu sein. Deshalb müssen auf der anderen Seite die Adressaten als mündige Bürger, so Eroms, diese Merkmale politischer Kommunikation mitberücksichtigen, damit sie nicht manipuliert werden. Dabei soll kein prinzipieller Gegensatz zwischen Politikern und Bürgern konstruiert werden; auch Bürger müssen zur Artikulation ihrer Interessen bisweilen

---

<sup>5</sup> S. auch die Habermassche Unterscheidung von Verständigungs- vs. Erfolgsorientierung (Habermas 1981), die Strauß/Zifonun (1985) aufgreifen.

mit Mitteln politischer Kommunikation handeln. Es gibt aber komplementäre Aufgaben für komplementäre Rollen in politischer Kommunikation.

Was bedeutet die Inszeniertheit politischer Kommunikation für die sprachwissenschaftliche Beschreibung? Wenn man sich nicht darauf beschränken will, politische Begriffe und ihren Gebrauch in der Geschichte zu untersuchen, was in der Sprachwissenschaft traditionell gemacht wurde, sondern wenn man Äußerungen in Situationen beschreiben will, muß man zunächst nach den kommunikativen Funktionen, den Illokutionen (Sprachhandlungsmustern) fragen, die in einer Äußerung realisiert werden.

Nach dem bisher Gesagten darf man behaupten, daß nahezu jede Äußerung eines Politikers, bestimmt aber jede öffentliche Äußerung, a u c h nach den Mustern WERBEN und/oder LEGITIMIEREN gemacht wird. Natürlich wird ein Politiker auch INFORMIEREN, FRAGEN, AUFFORDERN, APPELLIEREN, VERORDNEN usw., aber in der Öffentlichkeit niemals ohne Berücksichtigung einer zweiten Ebene, die häufig die eigentlich angestrebte ist und die mit dem Versuch zu tun hat, durch Persuasion Zustimmung zu politischen Einstellungen und Handlungen des eigenen Lagers zu erreichen.

Wie man seit Watzlawick u. a. (1967) davon ausgeht, daß jede Äußerung einen Inhalts- und einen Beziehungsaspekt aufweist, so kann man für politische Äußerungen grundsätzlich postulieren, daß es neben der vorgegebenen offiziellen Illokutionsstruktur noch weitere, nur im Hinblick auf WERBEN und LEGITIMIEREN verständliche Muster gibt.<sup>6</sup> Natürlich ist es auch in anderen Kommunikationsbereichen so, daß man neben den textsortenkonstitutiven Mustern zugleich andere verfolgt; so wird man in einer Diskussion nicht nur HYPOTHESEN AUFSTELLEN, BEGRÜNDEN, BESTREITEN, MODIFIZIEREN usw., man wird auch persuasive Muster wie BEWERTUNGEN, EINSTELLUNGSKUNDGABEN, ZUSPITZUNGEN usw. verwenden, die über das Rational-Argumentative hinausgehen. Die entscheidende Frage ist aber, ob persuasive Muster zur Unterstützung des Diskussionsziels der Meinungsbildung, Klärung, Präzisierung, Überzeugung usw. eingesetzt werden, oder umgekehrt: ob die Diskussions-Muster auf die Bewertungen hin funktionalisiert sind, ob es also nur ums Rechthaben, Bloßstellen o. ä. geht.

---

<sup>6</sup> Es wird manchmal auch explizit geworben und legitimiert, wie man auch den Beziehungsaspekt zum Inhaltsaspekt machen kann.

So muß in politischer Kommunikation gefragt werden, ob die Äußerung letztlich nicht überwiegend der verdeckten WERBUNG und LEGITIMATION dient und andere, explizitere Muster nicht daraufhin funktionalisiert sind. Bleibt diese Doppelheit unberücksichtigt, ist das Verständnis der Äußerung bestenfalls naiv oder oberflächlich und enthält Risiken. Wenn man die mitgemeinten oder eigentlich gemeinten Muster, die nur zwischen den Zeilen stehen, nicht bewußt bemerkt, heißt das nämlich noch nicht, daß die intendierten perlokutiven Effekte, die Werbungs- und Legitimationsziele nicht doch unterschwellig erreicht werden. Die unauffällige, unmerkliche Werbung ist sicherlich nicht die erfolgloseste. Umgekehrt ist bewußtes Offenlegen mitgemeinter Muster nicht der einzige Weg, relevante Teile einer politischen Äußerung zu verstehen. Es gibt auch – gerade bei Jugendlichen – ein intuitives Durchschauen, das sicherlich mit zum vielbeklagten Glaubwürdigkeitsverlust und Legitimitätsverfall beigetragen hat.

Eine der Aufgaben sprachwissenschaftlicher Analyse ist jedenfalls die Explizierung mitgemeinter, nur implikativ oder kompakt ausgedrückter Inhaltskomponenten, zu denen an erster Stelle nicht-explizite illokutive Muster gehören.<sup>7</sup> Folgendes Beispiel zur Illustration:

Beispiel 1: Ein Bundestagsabgeordneter sagt einem Besucher auf eine Informationsfrage zur Organisation der Fraktionsarbeit nach einigen Sätzen über die Aufgaben der Fraktionsarbeitsgruppen und -arbeitskreise:

*... und in der Fraktion, des hat der XY [Fraktionskollege] eben ganz richtig gesagt, da gibts dann die Grundsatzdebatten, so wie beispielsweise des letzte Mal mit einer Stimme Mehrheit wir äh die Kriegsdienstverweigerungsnovelle von der Tagesordnung abgesetzt haben ...*

Dabei handelt es sich ganz sicher nicht um eine bewußt und sorgfältig geplante Äußerung, bei der Werbestrategen und politische Formulierungstalente am Werk waren – womit man mitunter rechnen muß, seit in den Parteien das Bewußtsein von der Bedeutung sprachlicher Kommunikation wieder gewachsen ist. In dieser eher banalen Äußerung eines Hinterbänklers zeigt sich dagegen, wie durch jahrelange Sozialisation, durch Einüben bestimmter Muster, durch Lernen am Vorbild, den Politikern schon in Fleisch und Blut übergegangen ist, daß man keine Gelegenheit zum WERBEN und LEGITIMIEREN auslassen sollte. Betrachtet man die

---

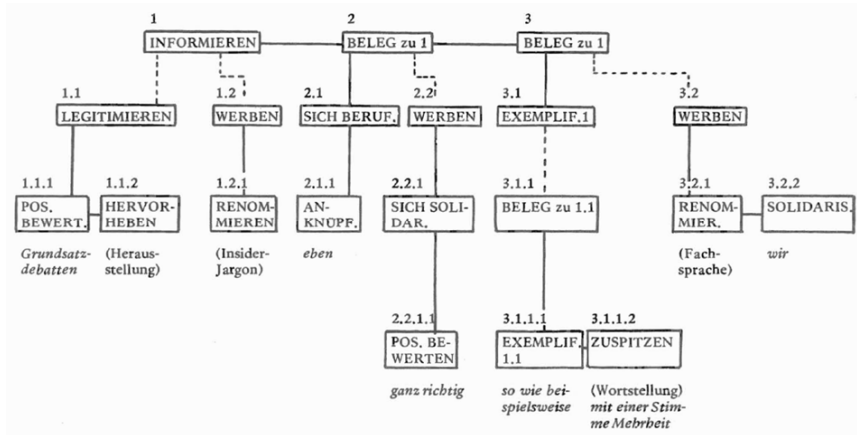
<sup>7</sup> S. dazu von Polenz (1980).

Äußerung genauer, findet man den Kern der ganzen Sprachhandlung, die INFORMATION (*in der Fraktion, da gibts dann die Grundsatzdebatten*), noch angereichert durch zwei Zusätze, die als BELEGE dieser Information fungieren: einmal, als Parenthese/Schaltsatz eingeschoben, die BERUFUNG auf die Äußerung eines Fraktionskollegen (*des hat der XY eben ganz richtig gesagt*); zum zweiten eine EXEMPLIFIZIERUNG, die mehr veranschaulicht als nur die erwartete Information, wann und auf welche Weise welche Fraktionsgremien arbeiten (*so wie beispielsweise des letzte Mal ...*): Damit wird BELEGT, daß die Fraktionssitzungen nicht als bloße Zustimmungsapparate zu ansonsten von der Fraktionsspitze getroffenen Entscheidungen funktionieren, sondern daß – was positiv zu bewerten sei – „Grundsatzdebatten“ stattfinden. Schon der Kernsatz enthält diese Wertung, die durch die Herausstellung nach links (statt: *in der Fraktion gibts dann ...*) und die extreme Sperrung durch die Parenthese noch stilistisch verstärkt wird. Damit wird die eigene Arbeit LEGITIMIERT. Zusätzliches Gewicht erhält die INFORMATION-WERBUNG durch die Verwendung des Insider-Jargon-Kürzels *Fraktion* für ‚Fraktionssitzung‘ oder ‚Gesamtfraktion‘. Überhaupt muß man sich fragen, warum eine einfache Information über Struktur und Zeitplan der Fraktionsarbeit überhaupt der BELEGE bedarf, wenn nicht zugleich eine möglicherweise strittige BEHAUPTUNG enthalten ist: eben daß in den Fraktionssitzungen gut gearbeitet wird, das heißt ‚grundsätzlich debattiert‘ wird. Gestützt und umrahmt wird diese ‚Kernlegitimation‘ noch durch weitere Muster wie SICH SOLIDARISIEREN, indem die Kollegenäußerung positiv bewertet wird, oder durch RENOMMIEREN mittels fachsprachlicher Ausdrücke wie *Kriegsdienstverweigerungsnovelle, mit einer Stimme Mehrheit, von der Tagesordnung absetzen*.

Folgende Übersicht soll noch einmal die illokutive Struktur veranschaulichen. Natürlich ließen sich andere, umfassendere und genauere Darstellungen denken; dieses Strukturbild soll für den jetzigen Zweck genügen<sup>8</sup>:

---

<sup>8</sup> Durchgezogene Striche für ‚indem‘-Relationen (vertikal) und ‚und‘-Relationen (horizontal); gestrichelte Linien für ‚wobei‘-Relationen (zusätzliche Muster).



Schematischer Ausschnitt aus einer Sprachhandlungsmuster-Analyse

WERBUNG und LEGITIMIERUNG werden also nicht direkt und unvermittelt vorgebracht, sondern eingebettet in ein vorher initiiertes Schema INFORMATION, als BELEGE einer INFORMATION gewissermaßen getarnt. Die Werbungsabsicht wird im zweiten Teil deutlicher. Diese Struktur kennt man aus Fernsehdiskussionsbeiträgen und Statements, wo man nach einer kurzen sachlich-rationalen, mehr argumentativen Passage (in die freilich durch wertende Referenzausdrücke und andere Mittel schon WERBUNG unauffällig eingelagert ist) zu einem Teil übergeht, der deutlicher WERBUNG und POLEMIK enthält. An der Übergangsstelle finden sich meist Cluster von Gliederungssignalen (*übrigens, und dann, nur, denn, so wie beispielsweise*) und/oder expliziten aufmerksamkeitssteuernden Rederechtssicherungen (*lassen Sie mich nur noch das eine sagen, wenn ich das noch sagen darf u. ä.*).

Das Umfunktionieren von Kommunikationsschemata ist keineswegs ein Spezifikum politischer Kommunikation. Auch die alltägliche Frage nach dem Verbleib der Manschettenknöpfe kann zu einem Anlaß für eine ärgerliche Tirade über Unordnung gemacht werden, – auch im Alltag ein Erschweris der Verständigung. In politischen Kommunikationen wirken INFORMATION oder ARGUMENTATION nachträglich häufig als bloße Aufhänger für WERBUNG und LEGITIMATION, die in Wirklichkeit mehr Raum einnehmen und nur notdürftig eingepackt werden:



dennoch wird auf den ablenkenden Rahmen der INFORMATION oder DISKUSION nicht verzichtet.

Für den Adressaten bleibt umgekehrt die Aufgabe, die zwischen den Zeilen stehenden Aussagen und die damit verknüpften Handlungsmuster konsequent zu verstehen und nicht bei der oberflächlichen, expliziter angebotenen Interpretation stehenzubleiben. Konsequente Analyse ist nämlich meist auch die einzige Möglichkeit für Adressaten im Umgang mit politischen Äußerungen.

## 2. These:

Der Ein-Weg-Charakter öffentlicher politischer Kommunikation erfordert alltags-sprachliche Techniken, die komplexen und z. T. verdeckten Inhalte verstehend zu verarbeiten, z. B. Paraphrasen.

Öffentliche politische Kommunikation ist zum allergrößten Teil Massenkommunikation; den technischen Bedingungen der Massenmedien entsprechend ist sie damit zumeist „Ein-Weg-Kommunikation“ (Glinz), die Adressaten sind fast ganz auf Rezeption beschränkt. Die geringen aktiven Beteiligungsmöglichkeiten in Leserbriefen, Rundfunktelefonaten, Bürgerdiskussionen u. ä. können an der grundlegenden „Asymmetrie“ politischer Kommunikation<sup>9</sup> kaum etwas ändern.

Die Asymmetrie politischer Kommunikation hat aber nicht nur medientechnische Gründe. Auch da, wo mehr als sporadisches Feedback möglich wäre, in Wahlveranstaltungen, Diskussionen, in Kontakten mit Politikern haben die Bürger gegen die Routine und die sprachliche Überlegenheit politischer Akteure, hinter der oft professionelle Spracharbeit steckt<sup>10</sup>, selten eine Chance, sich angemessen zu artikulieren.

Erschwerend kommt hinzu, daß die häufigsten politischen Sprachhandlungsmuster WERBEN und LEGITIMIEREN gar nicht auf einen Dialog zielen. Ihre beabsichtigten perlokutiven Effekte sind gerade nicht hörerseitige sprachliche Handlungen, was einen Wechsel der Sprecherrolle fördern würde. Sie zielen beim Adressaten vor allem auf Einstellungen wie FÜR RICHTIG HALTEN oder nicht-sprachliche Handlungen wie WÄHLEN. Es sind jedenfalls keine dialoginitiiierenden Muster wie FRAGEN oder VORWÜRFE. In diesem Zusammenhang erscheint die

---

<sup>9</sup> Dazu Eroms (1974a).

<sup>10</sup> Man denke etwa an die AG „Semantik“ der CDU in den 70er Jahren.

immer wieder geäußerte Absicht, „in Dialoge mit Bürgern einzutreten“<sup>11</sup>, nur als ein weiterer Inszenierungs-Coup, nicht als ernstgemeinter Versuch, die grundsätzliche Asymmetrie aufzuheben.

Damit entfällt (nicht nur in der Massenkommunikation) ein wichtiges mögliches Korrektiv gegen die Einseitigkeit persuasiver Kommunikation. Ist es in – ebenfalls rhetorisch aufbereiteten – Kommunikationstypen wie (echten) DISKUSSIONEN, GERICHTSVERHANDLUNGEN, (kritischen) INTERVIEWS noch möglich, durch Widerspruch, Rückfragen, Gegenargumentationen und dergleichen manipulative Züge offenzulegen, – der Adressat von (massenmedialer) Propaganda kann nur abschalten oder genau hinhören. Das hat Vorteile, denn er muß sich nicht in endlose, fruchtlose Debatten einlassen, die sich oft im Gestrüpp emotionalisierter, letztlich interessengesteuerter Schlagabtausche verheddern, aber es bürdet ihm die ganze Last der Analyse auf.

Der Kern sprachkritischer Bemühungen um politische Äußerungen sollte dann auch Analyse sein: „Haben wir die Analyse, so ist auch alles getan“ (Heringer 1982, 27). Beschäftigung mit politischer Sprachkultur sollte nicht auf die normierende Bekämpfung irgendwelcher sprachlicher Mittel zielen, sondern darauf, die Analysefähigkeiten weiterer Kreise der Bevölkerung zu verbessern: „Sprachkritik von unten“ (Wimmer).<sup>12</sup> Wie die Verbreitung schriftlicher Kommunikation durch den Buchdruck eine qualitative Veränderung der Sprachkompetenz aller durch die Alphabetisierung notwendig machte, so erfordert die Verbreitung politischer Kommunikation durch Massenmedien eine weitere Verbesserung der Sprachkompetenz hin zu verständigerem Umgang mit den wichtigsten Mitteln politischen Sprachhandelns.

Zwei Einwände gegen diese Forderung müssen allerdings ausgeräumt werden. Der erste Einwand richtet sich gegen eine Überschätzung massenmedialer Kommunikation; die Bürger ließen sich von der Propaganda politischer Parteien und Institutionen und ihrer Akteure gar nicht wirklich beeinflussen. Viel wichtiger sei vielmehr der Einfluß von Bezugs- und Primärgruppen; überhaupt werde – nach der Theorie der kognitiven Dissonanz – ohnehin nur Bestätigung der eigenen Meinung gesucht und wahrgenommen. Die Ergebnisse der Wirkungsforschung sind da aber durch-

---

<sup>11</sup> Beispiele bei Eroms (1974) und Kuhn (1983).

<sup>12</sup> Zu dieser sprachkritischen Position s. Heringer (1982), Wimmer (1982).

aus widersprüchlich; es ist wohl unbestreitbar, daß – durch welche Vermittlungen und Brüche auch immer – politische Sozialisation mit symbolischen Mitteln, zum großen Teil nach sprachlichen Mustern stattfindet; die Regeln ihres Gebrauchs zu kennen, führt in jedem Fall zu einem besseren Verständnis politischer Kommunikation. Für die Möglichkeiten wirklicher Diskussion in Bezugs- und Primärgruppen ist die Fähigkeit, politische Äußerungen interpretieren und besser verstehen zu können, eine wichtige Voraussetzung.

Der zweite Einwand geht dahin, sprachwissenschaftliche Analyse lasse sich nicht zugleich differenziert und einfach, verständlich und konsensfähig praktizieren. Dem muß entgegengehalten werden, daß jeder, anknüpfend an alltagssprachliches Sprechen über Sprache<sup>13</sup>, gewisse Verfahren erlernen kann, sein Verständnis von sprachlichen Äußerungen zu verbessern; dazu sollte man mit eigenen Worten ausformulieren, was man verstanden hat. Denn die wohl einfachste, aber auch wirkungsvollste Methode, etwas vom Zusammenhang und von der Diskrepanz von sprachlichem Inhalt und Ausdruck sichtbar zu machen, ist die alltagssprachliche Paraphrase.

Auch in einem anderen wichtigen Bereich, wo es in einer praktischen Situation um möglichst umfassendes Verstehen geht, in der Gesprächspsychotherapie, wird die Technik der Paraphrase nach bestimmten Regeln<sup>14</sup> verwendet. Dort kommt es vor allem auf Verbalisierung emotionaler Erlebnisinhalte an, die auf diese Weise ins Bewußtsein gebracht werden sollen, während sie sonst nur nicht-sprachlich, parasprachlich oder ‚zwischen den Zeilen‘ zum Ausdruck kommen. Für politische Kommunikation kann die Paraphrase-Technik zu einer Vertiefung des Verständnisses führen, insbesondere im Hinblick auf weniger offene Kommunikationsziele und -interessen, auch im Hinblick darauf, wie solche Bedeutungskomponenten zum Ausdruck gebracht werden.

---

<sup>13</sup> Dazu von Polenz (1980a).

<sup>14</sup> Ohne daß der Begriff der Paraphrase hier weiter problematisiert werden kann, muß darauf hingewiesen werden, daß anders als häufig in linguistischen Arbeiten (z. B. Rath 1975) kommunikative Paraphrasen dort auch als dialogische Mittel der Verständnissicherung verstanden werden, als Mittel der Rekonstruktion und Interpretation von Partneräußerungen; dieser Paraphrasenbegriff ist auch schon in linguistische Arbeiten eingegangen (s. Wenzel 1981, Wahnhoff 1981). Paraphrasen sind dort also nicht textbildende Alternativformulierungen des Sprechers, sondern dialogkonstituierende, kommunikationsreflexive Umformulierungen durch einen verstehenden, möglichst nicht wertenden Hörer.

Die Notwendigkeit, die Bedeutung einer politischen Äußerung möglichst vollständig zu explizieren, habe ich vorhin anhand verdeckter ‚Nebenbei‘-Sprachhandlungsmuster illustriert. Weitere typische Diskrepanzen zwischen Ausdrucksformen und inhaltlichen Strukturen finden sich da, wo in Nominalisierungen und anderen Wortbildungen, wo durch unklare Quantifizierungen, vage und prädisierende Referenzausdrücke, durch Verschiebungen der Prädikatsklassen, durch Ellipsen, Subjektschübe, Metaphorisierungen, durch konnotative Bedeutungen, durch Präsuppositionen, Implikationen, unauffällige Partikel, durch Gliederungssignale, Wortstellung, Intonation und durch viele andere sprachliche Mittel mehr die komplexen Inhalte nur kompakt oder implikativ oder indirekt ausgedrückt sind und deshalb nur schwer faßbar und kontrollierbar sind. Die ganze Breite sprachwissenschaftlicher Forschung in den Gebieten Pragmatik, Satzsemantik und Wortsemantik, Textlinguistik und Argumentationstheorie hat hier im Rahmen einer handlungsorientierten Beschreibung wichtige Mosaiksteine zu einer differenzierten Textanalyse beizutragen. Damit diese Textanalyse nicht nur für die Experten, sondern für alle fruchtbar werden kann, müssen ihre Grundlagen in Formulierungsalternativen nach einfachen Paraphrasengrundsätzen umgesetzt werden.

Wie solche Formulierungsalternativen aussehen können, will ich in einer möglichst expliziten Paraphrasierung eines kurzen Ausschnitts aus einer Regierungserklärung Helmut Kohls veranschaulichen. Danach möchte ich kurz auf die verwendeten Paraphrasierungsprinzipien eingehen.

Beispiel 2: Bundeskanzler Kohl in seiner Regierungserklärung vom 21.11.83 zur Stationierung neuer Raketen:

*... Niemals dürfen wir zulassen, daß Friede und Freiheit gegeneinander ausgespielt werden. Nur ein Volk, das in Frieden und Freiheit lebt, kann auch wirklich einen Beitrag für den Frieden in der Welt leisten. Wir Deutschen, wir alle wollen diesen Frieden in Freiheit ...*

Versuch einer mehrschichtigen, alltagssprachlichen, nicht-wertenden Paraphrase:

Wenn ich Ihre Argumentation richtig verstehe, appellieren Sie mit „dürfen wir“ an alle Bürger und/oder an Ihre Parteigänger, dafür einzutreten, daß Friede und Freiheit nicht als Alternativen vertreten werden, eine Position, die Sie sehr negativ beurteilen, wobei Sie hier offen lassen, wer diese Position vertritt. Sie begründen Ihren Appell mit der

Meinung, daß nur ein Volk, das beides hat, etwas, das Sie hier nicht näher bestimmen, für den Frieden tun kann; und daß, wer nur eines hat, nur Frieden oder nur Freiheit, demnach nicht wirklich etwas für den Frieden tun kann. Sie bekunden Ihren Wunsch – und meinen, in dieser Frage für alle Deutschen oder sogar für alle Menschen sprechen zu können –, nur diese Art von Frieden, der eng mit Freiheit verbunden ist, zu erhalten.

Wenn ich nach Ihren Absichten und dem Zusammenhang frage, in dem Ihre Äußerungen stehen, so wollen Sie den Bürgern damit wohl klar machen, daß die Stationierung neuer Raketen gerechtfertigt ist, weil nur diese – Ihrer Meinung nach – die Aufrechterhaltung der Freiheit und damit auch des Friedens garantieren.

Wenn ich danach frage, wie Sie Ihre Äußerungen formulieren, so betonen Sie immer wieder den Zusammenhang von Frieden und Freiheit, in jedem Satz. Die gesonderte Behandlung dieser Werte beurteilen Sie dagegen sehr negativ. Sie heben auch den Ernst dieser Frage hervor, indem Sie an Gefühle appellieren, die mit „Frieden“, „Freiheit“, „Volk“, „Deutsche“ und „Welt“ verknüpft werden und sprechen das Gefühl für die Gemeinsamkeit aller Bürger an, indem Sie „wir“ und „wir alle“ verwenden. Außerdem machen Sie die zugespitzte Situation bei dieser Entscheidung deutlich, indem Sie „niemals“, „nur“ und „wirklich“ zur Bekräftigung Ihrer Position einsetzen. Sie verstärken Ihren Appell auch durch eine Darstellung, die uns vor Augen halten kann, daß es nicht anders sein „darf“, nicht anders sein „kann“ und wir es – wie Sie selbst – auch eigentlich nicht anders „wollen“.

Sie zeigen, daß Sie komplexe Argumentationen in vereinfachten Formeln verständlich machen können und wollen durch konsensfähige Begriffe Zustimmung erlangen, die Bürger für Ihre Position werben.

Es handelt sich natürlich nur um eine von verschiedenen Möglichkeiten, diese kurze Passage zu paraphrasieren. Sie gibt mein persönliches Verständnis wieder, was ich durch die dialogische Formulierung ausdrücken wollte. Dennoch beruht sie nicht nur auf subjektiver Interpretation, sondern greift zurück auf intersubjektiv eingespielte Regeln der Kommunikation und eine gewisse Kenntnis der Situation.

Zunächst wird Schritt für Schritt jeder auffindbare Satzinhalt umschrieben, wobei Illokutionen (APPELLIEREN, BEGRÜNDEN, WUNSCH BEKUNDEN) und die zugehörigen Handlungsbeteiligten ausgedrückt, vage Referenzen und Quantifizierungen offengelegt, weggelassene Referenzstellen (Ellipsen) auch in nichtverbal

ausgedrückten Prädikationen rekonstruiert, implizit wertende Prädikate zunächst durch neutralere ersetzt, die Wertungen dann aber ausdrücklich genannt werden. Dabei werden Argumentationen verdeutlicht, mitgemeinte Voraussetzungen und Folgerungen hinzugefügt.

In einem zweiten Durchgang wird nach den übergeordneten Bewirkungsversuchen (perlokutiven Versuchen) und den weiteren sachlichen und situativen Zusammenhängen gefragt, bei denen auch dahinterstehende Kommunikationsinteressen einbezogen werden.

In einer dritten Schicht werden noch einmal Formulierungshandlungen<sup>15</sup> betrachtet, um den stilistischen Wert bestimmter Ausdrucksmittel und illokutiver Verknüpfungen auch über die Satzgrenzen hinaus zu berücksichtigen. Dabei spielen besonders Gefühle und Einstellungen auf Sprecher- und Adressatenseite eine Rolle.

Wie schon gesagt, ist dieses Vorgehen nicht das einzig denkbare; es sind aber die wesentlichen Aspekte einer sprachwissenschaftlich fundierten Textanalyse einbezogen. Es wird versucht, das eigene Textverständnis auszuformulieren, und damit wird die einzige Beteiligungsmöglichkeit, die der Bürger in politischer Kommunikation im allgemeinen hat, nämlich sehr genau zuzuhören, maximal ausgeschöpft. Dabei soll zunächst wirklich nur akzeptierend, d. h. ohne eigene Wertung paraphrasiert werden. Dies erscheint mir wichtig, weil die Beschreibung mit negativ urteilenden Kategorien bereits als Reaktion, als scheinbare Antwort (wo doch noch gar keine möglich ist) empfunden werden könnte, bevor überhaupt die ganze Bedeutung der Äußerung erfaßt ist. Die strikte Beschränkung auf eine ‚deskriptive‘ Methode der Paraphrasierung – so problematisch sie im Detail auch sein mag – kann aber auf Bedeutungs- und Formulierungskomponenten führen, die sonst übersehen werden. Das heißt aber nicht, daß einer unkritischen Rezeption das Wort geredet werden soll, im Gegenteil. Angemessene und argumentationskräftige Kritik wird so erst möglich und kann dann dort besser artikuliert werden, wo wechselseitige Kommunikation wirklich stattfinden kann, in Primärgruppen also. So wird auch gewährleistet, daß nicht durch wertende Paraphrasen ein ‚Streit um Worte‘ angezettelt wird, sondern daß deutlich wird, wo politische Konflikte begründet sind: in unterschiedlichen Interessen, Einstellungen, Bewusstseinslagen.

---

<sup>15</sup> S. Sandig (1978, 11).

Im folgenden formuliere ich noch einmal einige Regeln für die Paraphrasierung politischer Äußerungen:

1. Nenne ausdrücklich, wer zu wem welche sprachliche Handlung macht, auch wenn das erst erschlossen werden muß.
2. Nenne ausdrücklich, was dabei über welche Gegenstände/Personen/Sachverhalte ausgesagt wird, auch wenn dies erst erschlossen werden muß.
3. Löse verkürzte Aussagen in Sätze mit Verben auf, auch solche, die in Substantiven und Adjektiven und Adverbien stecken. Verwandle Passivaussagen in aktive; wo werden Handlungen als Vorgänge, Vorgänge als Handlungen geschildert?
4. Ersetze zunächst wertende Ausdrücke durch andere, neutralere und nenne dann die Wertung ausdrücklich.
5. Zeige auf, welche Aussagen wie begründet werden, welche Folgerungen zu ziehen sind.
6. Nenne stillschweigende Voraussetzungen und Annahmen ausdrücklich.
7. Sprich aus, was mit der Äußerung im größeren Zusammenhang mit welchen Interessen erreicht werden soll.
8. Frage Satz für Satz nach anderen (einfacheren, genaueren) Formulierungen und sprich aus, was die Verwendung der gewählten Ausdrücke bedeuten könnte.
  - a) Achte auf auffällige Häufungen, Bilder, Gefühlswörter. Wie werden Personen, Gruppen, brisante Sachverhalte benannt?
  - b) Achte auf ‚kleine Wörter‘, auf Verallgemeinerungen, auf fehlende Mengenangaben.
9. Fasse die Gesamtabsicht und auch die wichtigsten Mittel der Stiltaktik in einem Satz zusammen.

Obwohl solche Paraphrasen von jedermann gemacht werden könnten, bedarf es zuvor der Sensibilisierung und Einübung. Hier liegt eine wichtige Aufgabe des

muttersprachlichen Schulunterrichts.<sup>16</sup> Die Paraphrasen haben vor allem exemplarischen Charakter. Denn es kann natürlich nicht darum gehen, die ganze Flut politischer Äußerungen, die täglich durch die Medien auf uns niedergeht, auf diese penible Weise zu verarbeiten. Daß man aber, wo es relevant ist, sich selber im Detail verständlich machen kann, was gesagt worden ist, als Basis für eigene politische Äußerungen, scheint mir eine unabdingbare Voraussetzung für politische Sprachkultur in einer Demokratie zu sein.

## Literatur

- Almond, Gabriel A./Verba, Sidney (1953): *The Civic Culture. Political Attitudes and Democracy in Five Nations*. Princeton, N.J.
- Almond, Gabriel A./Verba, Sidney (Eds.) (1980): *The Civic Culture Revisited*. Boston.
- Bergsdorf, Wolfgang (1978): *Politik und Sprache*. München.
- Beyme, Klaus von (1971): „Politische Kultur“ und „Politischer Stil“. In: Klaus von Beyme (Ed.): *Theory and Politics – Theorie und Politik. Festschrift für Carl Joachim Friedrich*. Den Haag, 352–374.
- Dieckmann, Walther (1981): „Inszenierte Kommunikation“. Zur symbolischen Funktion kommunikativer Verfahren in (politisch-) institutionellen Prozessen. In: Walther Dieckmann (Hg.): *Politische Sprache – politische Kommunikation. Vorträge, Aufsätze, Entwürfe*. Heidelberg, 255–279.
- Edelman, Murray (1964): *The Symbolic Uses of Politics*. Urbana.
- Edelman, Murray (1971): *Politics as Symbolic Action: Mass Arousal and Quiescence*. New York.
- Edelman, Murray (1977): *Political Language: Words That Succeed and Politics That Fail*. New York.
- Eroms, Hans-Werner (1974): Zur Analyse politischer Sprache. In: *Linguistik und Didaktik* 5, H. 17, 1–16.
- Eroms, Hans-Werner (1974a): Asymmetrische Kommunikation. Zur Funktion von Abstraktem und Konkretem in politischer Sprache. In: *Sprache im technischen Zeitalter*, H. 52, 297–318.
- Goffman, Erving (1974): *Frame Analysis. An Essay on the Organization of Experience*. New York. – Dt.: *Rahmen-Analyse*. Frankfurt a. M. 1977.
- Habermas, Jürgen (1981): *Theorie des kommunikativen Handelns*. 2 Bde. Frankfurt a. M.
- Heringer, Hans Jürgen (1982): Sprachkritik – die Fortsetzung der Politik mit besseren Mitteln. In: Hans Jürgen Heringer (Hg.): *Holzfeuer im hölzernen Ofen. Aufsätze zur politischen Sprachkritik*. Tübingen, 3–34.

---

<sup>16</sup> So fordert von Polenz (1983, 57): „Anstelle traditioneller ästhetischer oder pedantischer Ausdrucksnormen sollte der Unterricht in der Muttersprache vor allem darin bestehen, den Schülern gegen die konventionellen öffentlichen Sprachrituale ein sprachkritisches Bewußtsein und Fähigkeiten reflektierten Sprachhandelns zu vermitteln, mit denen sie in der Lage sind, hinter den verkürzenden, indirekten, impliziten, inhaltlich verschleiernenden Ausdrucksformen der üblichen Textsorten die direkteren, offeneren und genaueren Ausdrucksformen zu entdecken und als Formulierungsalternativen oder als Rückfragetechniken zu üben.“



- Holly, Werner (1982): Zur Geschichte parlamentarischen Sprachhandelns in Deutschland. Eine historisch-pragmatische Skizze an Beispielen aus ersten Sitzungen von verfassungsgebenden Versammlungen. In: *Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik* 47, 10–48.
- Kuhn, Fritz (1983): Überlegungen zur politischen Sprache der Alternativbewegung. In: *Sprache und Literatur* 14, H. 51, 61–79.
- Polenz, Peter von (1980): Möglichkeiten satzsemantischer Textanalyse. In: *Zeitschrift für germanistische Linguistik* 8, 133–153.
- Polenz, Peter von (1980a): Wie man über Sprache spricht. über das Verhältnis zwischen wissenschaftlicher und natürlicher Beschreibungssprache in Sprachwissenschaft und Sprachlehre. Mannheim (= Duden-Beiträge 45).
- Polenz, Peter von (1983): Deutsch in der Bundesrepublik Deutschland. In: Ingo Reiffenstein (Hg.): *Tendenzen, Formen und Strukturen der deutschen Standardsprache nach 1945*. Marburg, 41–60.
- Rath, Rainer (1975): Kommunikative Paraphrasen. In: *Linguistik und Didaktik* 4, 103–118.
- Rausch, Heinz (1980): *Politische Kultur in der Bundesrepublik Deutschland*. Berlin.
- Reichel, Peter (1982): Politische Kultur. Zur Geschichte eines Problems und zur Popularisierung eines Begriffs. In: *Aus Politik und Zeitgeschichte*. Bd. 42/82, 13–26.
- Sandig, Barbara (1980): *Stilistik. Sprachpragmatische Grundlegung der Stilbeschreibung*. Berlin.
- Strauß, Gerhard/Zifonun, Gisela (1985): Sprachkultivierung als politische Aufklärung. In: Rainer Wimmer (Hg.): *Sprachkultur. Jahrbuch 1984 des Instituts für Deutsche Sprache*. Düsseldorf: Pädagogischer Verlag Schwann-Bagel (= *Sprache der Gegenwart* 63), 211–222.
- Wahmhoff, Sibylle (1981): Die Funktion der Paraphrase in gesprächspsychotherapeutischen Beratungen. In: *Deutsche Sprache* 9, 97–118.
- Wenzel, Angelika (1981): Funktionen kommunikativer Paraphrasen. Am Beispiel von Gesprächen zwischen Bürgern und Beamten am Sozialamt. In: P. Schröder/H. Steger (Hg.): *Dialogforschung. Jahrbuch 1980 des Instituts für Deutsche Sprache*. Düsseldorf, 385–401.
- Wewer, Göttvik (1982): Den Wahlkampf befrieden? Fairneßabkommen und politische Kultur. In: *Aus Politik und Zeitgeschichte*. Bd. 14–15, 29–46.
- Wimmer, Rainer (1982): Überlegungen zu den Aufgaben und Methoden einer linguistisch begründeten Sprachkritik. In: H. J. Heringer (Hg.): *Holzfeuer im hölzernen Ofen*, Tübingen, 290–313.

Zuvor erschienen in:

- Rainer Wimmer (Hg.) (1985): *Sprachkultur. Jahrbuch 1984 des Instituts für Deutsche Sprache*. Düsseldorf: Pädagogischer Verlag Schwann-Bagel (= *Sprache der Gegenwart* 63), 196–210.

# Sprache als Kompromiß

## Zur Vermittlungssprache von Politikern

Meine Damen und Herren, wenn ich einmal, wie es, wie ich meine, wirklich notwendig ist, ... den polemischen Teil aus dieser Debatte, der nicht ganz wegzudenken ist, wegnehme, auch den, den Sie nach Ihrer Vorbemerkung, daß Sie heute, weil es dem Thema angemessen sei, nicht polemisieren wollten, und wenn ich auch das einmal auf die Seite nehme, wo Ihr Naturell ein bißchen mit Ihnen durchgebrannt ist, dann meine ich, daß selbstverständlich etwas da ist, was uns, wie ich meine, über die verschiedenen Meinungen hinweg verbindet, nämlich diese Betroffenheit.<sup>1</sup>

Ein extremes Beispiel vielleicht – das Muster ist uns aber vertraut, und es illustriert recht anschaulich die These, die ich in diesem Beitrag vertreten möchte; sie lautet: Politiker sind heute sehr vielen heterogenen, zum Teil widersprüchlichen Rollenerwartungen ausgesetzt. Deshalb haben sie spezifische inszenatorische Mechanismen entwickelt, mit denen sie die aus der Komplexität erwachsenden, unausweichlichen Spannungen und Konflikte publikumswirksam zu bewältigen versuchen. Vor allem in ihrer Sprache schlägt sich dies nieder, in einer Fülle von Mustern der Ausgewogenheit, Vermittlung, Integration, Perspektivenvielfalt, Relativierung, Verwischung; auf einige solche Muster werde ich später eingehen. Zur Ausführung der These werde ich in drei Schritten vorgehen: 1. Was sind die Gründe für die Rollenhäufung, und unter welchen Bedingungen bewirkt sie sprachliche Muster, die manchen wie Eiertänze und Schaukeleien vorkommen? 2. Wie sehen diese sprachlichen Muster der Vermittlung aus? 3. Was sind die Folgen dieser Vermittlungssprache für die politische Kommunikation?

### 1 Gründe und Bedingungen

Hier kann ich nur einige vergrößernde Schlagworte anführen; zunächst ist zu verweisen auf die vielfach beschriebene zunehmende Komplexität der modernen Welt, die – mit Luhmann gesprochen – ständig Reduktion von Komplexität erforderlich macht. Die Vermehrung der lebensweltlichen Bezüge in einer sich dynamisch entfaltenden mobilen, pluralistischen Gesellschaft erlebt jeder einzelne als Aufspaltung in mehrere und wechselnde Rollen. Er steht nicht mehr von Geburt bis Tod an

---

<sup>1</sup> Baden-Württembergs Ministerpräsident Lothar Späth (CDU) laut Protokoll in einer Landtagsdebatte über Tschernobyl, zit. n. Frankfurter Rundschau, 5.6.1986, S. 2.

einer Stelle, die ihm im Gebäude der Gesellschaft einen einzigen, festen und genau bestimmten Platz zuweist; eher bewegt er sich – oftmals sprunghaft – in einem schwer überschaubaren Netz, das selbst dauernd in Bewegung ist, und zwar nach variablen Mustern.

Geradezu als Prototyp dieses modernen Menschen kann der Typus des Berufspolitikers gelten, wie er sich in den letzten 150 Jahren allmählich herausgebildet hat. Am Beispiel eines heutigen Parlamentsabgeordneten läßt sich diese Bezugswelten- und Rollenvielfalt konkretisieren:<sup>2</sup> Der Abgeordnete ist ja nicht nur Abgeordneter, sondern außerdem Mitglied einer Partei, die auf verschiedenen Ebenen Regierungs- bzw. Oppositionspartei sein kann. Er ist als Parteimitglied in Gemeinde-, Kreis- und Ländergliederungen tätig, mit jeweiligem Kolorit. Er ist Mitglied von Interessengruppen und Verbänden, gehört informellen Flügeln oder Zirkeln an, häufig auch noch einer Berufsgruppe; in jedem Fall ist er durch Herkunft und Sozialisation (sub)kulturell verankert. Das Geflecht von Erwartungen, das aus den verschiedenen Rollen mit ihren verschiedenen Aufgaben erwächst, ist ein vielfach hierarchisches Spannungsgefüge, das Orientierungs- und Ausgleichsarbeit erfordert, und zwar in erster Linie durch sprachliches Handeln.

Das heißt nun nicht, daß es in der Politik nicht auch einseitige, zuspitzende, polarisierende, klare, meinungstreue Äußerungen gebe, entstanden aus tiefster Überzeugung. Aber dies ist eine Sache weniger Macher und Meinungsführer bzw. eine Sache von Entscheidungszentralen, die in strategisch geplanten Kampagnen (vor allem in den Wahlkämpfen) Stimmungen mobilisieren, die Veröffentlichung längst getroffener Entscheidungen vorbereiten, und zwar meist im Zusammenhang mit einer eindeutigen Rollenverteilung: Der Vor- oder Querdenker darf übers Ziel hinausschießen, der Mann fürs Grobe, der „blackguard“ darf gezielt provozieren, damit der (mehr oder weniger) charismatische Führer nachdenklich-überlegenausgewogen integriert. Man denke an die komplementären Rollen von Bahr – Brandt, Geißler – Kohl (früher Biedenkopf – Kohl) oder an Lafontaine – Vogel.

Aber auch die polarisierenden Politiker pflegen nicht mehr den Stil propagandistischer Tiraden und hölzerner Doktrinen, die für die Meinungssprache vergangener

---

<sup>2</sup> Hier beziehe ich mich auf eine Einzelfallstudie über einen Bonner Abgeordneten, in der Tondandaufnahmen aus 14 Tagen in Bonn und in seinem Wahlkreis ausgewertet werden: Werner Holly (1988): *Politikersprache. Untersuchungen zum informellen Sprachhandeln eines Bundestagsabgeordneten*, Habilitationsschrift, Trier.

Epochen (oder weniger entwickelter Systeme) typisch sind. Man „stößt Denkprozesse (mit Denkpausen) an“, löst sogenannte „Diskussionen“ aus, „regt an“, „wirft in die Debatte“ – als ob in einer modernen Gesellschaft tatsächlich ein einziges großes deliberierendes Gespräch im Gange sei. Ansonsten aber müssen über die Interessengegensätze hinweg jeweils mehrheitsfähige Positionen hergestellt werden, es muß – wie die Strategen es nennen – für Akzeptanz gesorgt werden; dazu braucht man die Sprache des Kompromisses.

## 2 Wie sieht diese Sprache aus?

Jeder kennt die Vermittlungssprache, die nicht nur den Stil der über den Niederungen der Parteien stehenden „Staatsmänner“ prägt, sondern längst auch in die Hinterstuben der Gasthäuser eingezogen ist, wo weniger prominente Abgeordnete die offizielle Parteilinie in die Interessen- und Stimmungslagen der Ortsvereine einzupassen haben. Es ist die Sprache des „einerseits – andererseits“, „sowohl – als auch“, „zwar – aber“, des „obwohl natürlich – so doch“, des „wobei ich übrigens“ und „lassen Sie mich aber auch das sagen“. Unübersehbar sind also der Form nach ‚logische‘ semantische Verknüpfungen, konjunktive und disjunktive, adversative, konzessive und konditionale. Sie sind ausdrucksseitig durch die verschiedensten sprachlichen Mittel realisierbar: Die Skala reicht von möglichst explizit in der Gestalt von Obersätzen (wennich x sage, räumeich zugleich ein, daß y) bis zu völlig „zwischen den Zeilen“ (z. B. mit unauffälligen Partikeln: x, aber auch y). Verschiedene Positionen zu einer Frage werden rein äußerlich integriert, indem sie z. B. einfach nebeneinander gestellt werden, auch wenn sie inhaltlich gar nicht miteinander vereinbar sind; die Bedenken der überstimmten Gruppe müssen zumindest erwähnt werden. Auf diese Weise ergibt sich viel Pseudo-Argumentatives. Argumentativ wirkende Elemente werden, ähnlich wie in der Warenwerbung, wie Flitter auf die eigentlich zählende bloße Darstellung einer Position gestreut. Niemand überprüft, ob die Argumente wirklich zählen, widerspruchsfrei sind, niemand argumentiert (in einem strikten Sinne) dagegen, wichtig ist allein der Eindruck, es handle sich um begründete Aussagen, sogar wenn zugleich völlig konträre Positionen vertreten werden: ein Tribut an den Mythos der Rationalität.

Dies gelingt natürlich nur unter den Bedingungen grundsätzlich asymmetrischer Kommunikation, zwischen Profis und Laien, im Extremfall als Einweg-Kommunikation in den Medien: Vor allem aber gelingt es, weil das meiste „zwischen den Zeilen“ bleibt, als Mitgemeintes, das in Präsuppositionen und Implikationen steckt und deshalb schwer faßbar ist, dennoch aber seine Wirkung nicht verfehlt. Solche Bedeutungskomponenten werden verstanden, ohne durchschaut zu werden. Typische lexikalische Mittel dieser vagen Art des Sprechens sind auch sogenannte „Amöbenwörter“ (Uwe Pörksen) wie *Problem*, *Struktur*, *Relevanz*, *Funktion*, die irgendwelche Sachverhalte und Relationen so allgemein bezeichnen, daß sie wie Joker eingesetzt werden können. Sie stechen noch besser als die anderen Trumpfkarten, die Euphemismen.<sup>3</sup>

Vage Wörter und Ausdrucksweisen sind erstklassige Mittel, wenn es darum geht, verschiedene Positionen untereinander zu vermitteln. Politiker müssen aber auch vermitteln zwischen Stilen, Schichten und sozialen Gruppen. So sagt Strauß *adus sic stantibus am grano salis und mutatis mutandis* meist etwas für wertkonservative Bildungsbürger, aber gleich im nächsten Atemzug etwas *Derb-Deftiges* für die bayerische und volkstümlichere Klientel; er hantiert mit Zahlen (fürs „Sachliche“) und scheut nicht handfeste persönliche Bewertungen (fürs Emotionale). Helmut Schmidt wußte ebenso die technische Intelligenz mit der „Dislozierung von Cruise Missiles“ zu beeindrucken, wie er das Lob der deutschen Nachkriegsmutter vortragen konnte oder kernige Spruchweisheiten: „Auf einen groben Klotz gehört ein grober Keil“. Zur Vermittlung zwischen den Gruppen nutzt man also den subtilen Einsatz von „code-switching“ zu Dialektismen und Regionalismen, zu Fachsprache, Wissenschafts- und Bildungsjargon, Umgangssprache, zu hohem und niederem Stil, Humor und Pathos. Nur mit derlei Stilmix erreicht man zugleich verschiedene Zielgruppen und Wählerschichten. Vermittlungssprache ist eben auch die Sprache des „Für jeden etwas“.

---

<sup>3</sup> Man vergleiche etwa den *Entsorgungspark*, dem man eben doch noch ansieht, daß er kein Park im sonst üblichen Sinne ist, sondern eine Lagerstätte für radioaktives Material, mit *Strukturproblem* zur Umschreibung von Arbeitslosigkeit; dabei geht es ja unbestreitbar um Probleme, die mit Strukturen (etwa der Produktion) zu tun haben.

### 3 Folgen für die politische Kommunikation

Sprache ist ein hochkomplexes, vielseitiges und extrem flexibles Werkzeug, das von erfolgreichen Politikern (auch von den klassisch-rhetorisch weniger brillanten) und ihren Spracharbeitern virtuos genutzt wird. Auch wenn das Publikum die komplexeren und subtileren Muster nicht immer analytisch durchdringen kann – charakteristische Züge dieses Sprachgebrauchs werden doch intuitiv erfaßt. Zugegeben: Auch in der Alltagskommunikation spielen die beschriebenen Mittel eine Rolle, auch hier ist logische Konsistenz nicht immer ausschlaggebend. Sich selbst und dem Politiker der eigenen *Couleur* sieht man jedoch einiges nach, was beim Gegner oder aus der distanzierten Zuschauerperspektive nicht überzeugt. Hier fällt die Interessengebundenheit, Vagheit und Leerformelhaftigkeit plötzlich ins Auge. Die Entstehung widersprüchlicher oder die Widersprüche nur oberflächlich verwischender Äußerungen ist aus der Komplexität politischer Sachverhalte und Entscheidungsprozesse nur zu verständlich, aber legitimierbar ist sie dennoch sehr schwer. Solange am Mythos der Rationalität und Kontrollierbarkeit politischer Prozesse festgehalten wird, müssen solche Kompromißäußerungen als Verrat gelten oder einfach als unglaubwürdig.

Fragt man, wohin die Sprache, d. h. hier die Sprache der Öffentlichkeit, die politische Kommunikation geht, so läßt sich sagen: Sie wird vielschichtiger, uneinheitlicher, chaotischer, chamäleonhafter, gleichzeitig langweiliger und raffinierter. Sicher ist jedenfalls, daß der Stil der pathetischen, donnernden Massenrede abgelöst worden ist durch neue Kommunikationsformen, die mediengerecht sind, die intimer anmuten, weil sie scheinbar gesprächshaft sind, wie schon Roosevelts „fireside-talks“ für das Radio und wie heute die Interviews, Statements, Hearings und „Diskussionen“<sup>4</sup>. Ihre Hauptmerkmale: meist oberflächlich und von der Zeitknappheit der Medien geprägt; nur scheinbar gleichberechtigt und menschlich-persönlich-nah, nur vermeintlich argumentativ und rational. Aber auch sie können wohl nur kurzfristige Propagandaerfolge erzielen, weil sich auf Dauer nicht verbergen läßt, daß sie inszenierte, medial vermittelte Einweg-Kommunikationen

---

<sup>4</sup> Zu Fernsehdiskussionen s. auch Werner Holly/Peter Kühn/Ulrich Püschel (1996): Politische Fernsehdiskussionen. Zur medienpezifischen Inszenierung von Propaganda als Diskussion, Tübingen.

sind, die größtenteils nur vorgeben, das zu sein, was Sprache eigentlich sein sollte: ein Mittel zu Verständigung.

Zuvor erschienen in:

Jürgen Mittelstraß (Hg.) (1989): Kongreß Junge Wissenschaft und Kultur: Wohin geht die Sprache? Wirklichkeit – Kommunikation – Kompetenz. Essen: MA Akademie Verlag (= Veröffentlichungen der Hanns Martin Schleyer-Stiftung 28), 245–249.